

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 3 (1913)

**Heft:** 18

**Artikel:** In den Lauben Berns

**Autor:** Leuenberger, Klaus

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635902>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Allee am Aargauerstalden gegen die Stadt.  
(Aufnahme von E. Mumenthaler.)

Herrlich wandelt sich's in diesen Laubbäumen, wenn nicht gerade Pferderennen, Flugtage oder Fußballschlachten neben ihnen abgehalten werden und drangvolle Enge verursachen. Den Fremden wird man hier nicht finden, höchstens faust er im Auto durch; umso lieber sucht der Berner in abendläufiger Kühle oder im sonntäglichen Spaziergang seine Alleen auf, wo er allein daheim ist und nicht mit dem Fremdling Aussicht und Preise teilen muß.

Heinzmann sagt vernünftigerweise Spaziergang für Allee. Deshalb kommen bei ihm auch keine „Baumalleen“, das heißt Baumspaziergänge oder „Alleeäume“, also Spaziergangsbäume vor. Das Wort Allee hat heute aber seine ursprüngliche Bedeutung erweitert und wird schier etwas missbräuchlich angewendet in Zusammensetzungen wie Muriallee u. a. m. Gott behüte, daß wir etwa mit der Zeit das ferndeutsche „Chaussee“ auch noch übernehmen!

## In den Lauben Berns.

Studie von Klaus Leuenberger, Bern.

Gibt es ein köstlicheres Ding in Bern, als unsere Lauben? Seht sie euch an, durchwandert sie und versucht ihren tiefsten Sinn zu erfassen.

Wenn es auf der Gasse regnet, der Wind die Menschen und die Häuser peitscht, beschützen sie euch. Brennt euch die Sonne fast die Knochen braun, so läbt euch ihre Kühle.

Durchwandert sie, wenn das geschäftige Leben um euch flutet im Rennen um des Vorteils willen oder ergeht euch dort, wenn die Glocken den Feierabend läuten und die Menschen im Schlanderschritt heimwärts schreiten; immer werden sie mit ihrer Sprache zu euch reden, wenn ihr nur Ohren habt zu hören; und immer werden sie euch neue Bilder zeigen, wenn ihr Augen habt zu sehen.

Am Tage liegen sie im matten Dämmerschein, aller Aufdringlichkeit bar und bergen doch so viel Schönheit durch das bunte Bild der Läden und des pulsierenden Lebens darin. Und wenn der Tag zur Neige geht, kommt die Jugend durch sie. Dann streicht mit ihrem Atem Ideal und Wirklichkeit an den eckigen Pfeilern herum. Wenn aber die Nacht sich niedersetzt, die Bogenlampen aufzucken, zischen und schließlich leuchten und Schatten werfen, könnt ihr nirgends so viel Himmelanreissen-

des und zu Boden Drückendes, aus Zwiespalt und Wirrnis Geborenes erleben, wie in unsern Lauben. Dann schließen sich die Läden; die Mäden gehen heim; die nicht schnell und nicht langsam gehen; die gehen, als verdankten sie niemandem etwas und als hätte ihnen niemand etwas zu danken; die mitten unter Menschen gehen, als gingen sie allein auf einsamer Flur, als kannten sie niemand um sich.

Ja, unsere Lauben. Nirgends müssen die Menschen so nahe aneinander vorbei, wie in ihnen. Nirgends können wir so das ganze Daseinsglück eines Augenblicks durchleben wie in dem großen Theaterfoyer des Lebens von Bern. Ein flüchtiger Gruß, ein Lächeln, ein zages Berühren der Kleider, ein raicher, scheuer Druck der Hände und ein sekundenlanges Untertauchen in die Augen des Vorübergehenden . . . welche ungezählte Möglichkeiten im Erleben, welche Brücken vom Menschen zum Menschen!

Sehen und Erleben! —

Durchwandert unsere Lauben, und blicket einmal in alle Augen, die an euch vorübergehen, wie um stumm Bekannte zu grüßen. Am Abend werdet ihr Geschichten erzählen können. Nur laßt euch vom „Spiegel der Seele“ nicht irre führen. Er

kaum gefälscht und im Blick geschnitten sein. In unsern Lauben begegne ich täglich Menschen, die den Ausdruck des Auges niemals wechseln. Das ist ein Triumph der Selbstbeherrschung, der Seelengymnastik, aber auch der Lüge. Versuchet auch nicht zu generalisieren. Wer im blauen Auge das Symbol der Treue, im braunen die dunkle Leidenschaft, im grünen die Falschheit, im grauen die Schläue erkennen will, ist auf dem Holzweg. Das ist lediglich Zufall — oder Rassenfache, denn die Farbe des Auges, wie die des Haares wird bekanntlich durch das Pigment bestimmt.

Blicket in die Augen, die an euch vorüberwandern; versuchet durch sie auf die Seele der Menschen zu schließen. Ihr werdet ungeahnte Wunder erleben.

Betrachtet am frühen Morgen die kleinen Mädchen alle, die so hübsch frisiert und in Kleidchen, die ein wenig abgetragen, an euch vorübergehen, um in irgend einem Laden, einem Hausegang zu verschwinden. Lächelt nicht aus ihren Augen manchmal noch ein verschwiegenes Glück; vom vergangenen Abend vielleicht, aus einer Begegnung von heute morgen schon? Andere Augen blicken träumend fragend in die Ferne, während den Mund ein weicher Zug umspielt. Und wieder andere blicken traurig und ergeben, als wäre das Leben kein ewiges Hoffen mehr. Vor ihnen allen liegt der Tag einförmig und oft grau, und doch, wenn sie unter den hohen Bogen das Staubaubtuch schütteln, die Lauben auf und nieder blicken, tritt fast immer ein Sonnenstritterchen in ihre Augen.

Und blickt auch die Eckenstehern an, die Bummel, Dienstmänner, Polizisten, und die, die wartend, an den Droschken-

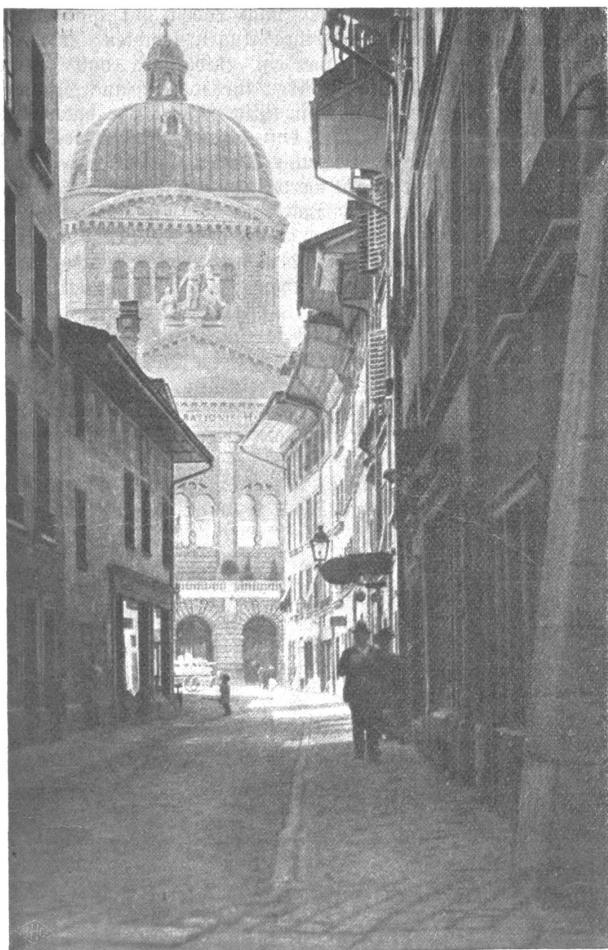
gauß gelehnt, das halbe Leben schlafmüde vernicken. Ihre Augen hat Gleichmut, Gleichgültigkeit und weiß der Himmel



Spitalgasslaube am Vormittag.

was, innenwärts gekehrt. Nun reden sie mit sich allein und blicken starr und müde aus einem tüben Glashaus in die Welt. Oder wendet euch den Standverkäufern zu; den Wecken-, Drangen-, Seifen- oder Spitzenhändlern; den Fahrtenplan- und Losverkäufern, oder jenem einzigen Weiblein, das still-vergnüglich und aus tausend Kunzen lächelnd die Schlüsselblumen, die ersten Veilchen und Flatterrosen seit hält in einer Hand, die Romane erzählt. Wie bereit ist doch die Sprache ihrer kleinen, lächelnden Schätzäuglein! — Kann mir die Welt noch etwas bringen? fragen sie. Etwa besondere Freude, Trauer oder Enttäuschung? Nein! Alles war schon da —, und doch, man sieht ihrs an, sie freut sich jeden Tag aufs neue, daß sie noch ist, daß sie in der Laube stehen kann und all die schönen Menschen an ihr vorübergehen sieht.

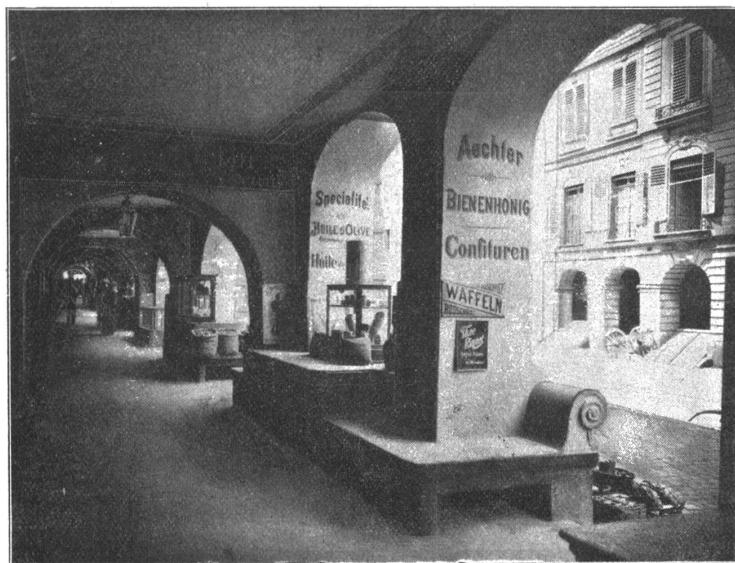
Wenn ihr also zu schauen euch bemüht, werdet ihr auch finden, daß die Blicke, die ihr aufgefangen, gar oft von suggestiver Wirkung sind. Wer hätte das nicht schon erlebt: Wir begegnen einem Gesicht, wir mustern es, sehen vielleicht geringfügig an ihm vorbei, denn es ist weder schön noch hübsch. Da fügt der Zufall eine Bekanntschaft mit ihm herbei. Nun muß es reden, die Augen aufschlagen, uns ansehen. Da — ein Wunder,



Blick durch das Käfiggässchen.



Das Blumen-Marelli.



Kramgasslaube am frühen Morgen.

die starren Züge beleben sich, die Augen reden, ein Lächeln wirft Sonne darüber. Wir staunen über die Verwandlung und geben zu, es ist noch immer nicht hübsch und doch haben wir plötzlich seine Schönheit entdeckt.

Oder wir sehen eine Frau; sie ist schön und blond oder dunkel, aber edel in der Kleidung und wiegend im Gang. Unsere Blicke treffen sich und im Augenblick versuchen wir ihre Gedanken zu erraten. Wir ahnen, wir wünschen, zweifeln, behaupten, verwerfen und folgen mit den Blicken der Ausschreitenden nach. Und auf einmal ist es, als fühlte sie den unsichtbaren Strahl der Augen als Brand auf sich; sie schreitet unruhig und launisch, ja hemmend scheint es uns. Wir fühlen, daß sie sich wenden muß — aber da durchkreuzt ein neuer Blick den unsern, der gebannt an der Enteilenden hing, kurz und scharf, durchschaut wissend unser Denken und spricht ein Urteil. Ein Blick, der metallisch glänzend war vielleicht, und hart und herrisch, befehlend und zwingend zugleich. Und alles, was vorhergegangen, haben diese leichten Augen weg gewischt oder in sich aufgeflogen.

Waren das Augen des Glückes, des Unglücks oder des Schicksals? —

Was immer ihr auch in unsrern Lauben entdecken möget; Menschen, in deren Augen Seele, Kraft und Geist, Hass und Liebe zu lesen stand und Menschen, aus deren Blicken Verachtung und Schmerz, Gleichgültigkeit und Verzweiflung zün gelten, vergehet nicht, euch hinabzubücken zu den Augen der Kinder, die tagaus, tagein durch unsrere Lauben ziehen. Ihr

müßt einmal wissen, wie diese Augen aussehen, wie sie unser neues, wildtreibendes Leben erschauen; ob sie sich wundern, ob sie sich fürchten, oder ob sie trauern. Sie sind ja erst vor kurzem aus langem Schlaf zur Erde erwacht und für sie ist die Welt noch Neuland. Köstlich ist zu schauen, wie sie durch unsere Lauben trotten, ob es auf der Gasse regnet oder ob die Sonne scheint; die Armen in ihrem kurzen Feigenkleidchen, die Holzuppe im Arm oder ein kopfloses Pferdchen nach ziehend, und die Reichen mit der feinen Kraft des unbewußten Zukunftsgedankens, der unwilligen Weisheit im Blick. Fast alle haben noch einen Abglanz in den jungen Augen aus einer besseren, sturmlohen Heimat: in fast alle sieht ihr, wie in einen untrüglichen, kostbaren Spiegel, darin die große Frage ihren Schein auf euch wirft: Was wird das Leben bringen? —

„Chumm, mir wei ga läubele,“ sagen die Kinder aus den hinteren Gassen und meinen damit das Auf- und Riederwandeln in den Lauben der Hauptgassen. Was kümmert sie der herrische Lärm darin, was der Korbstoß eines vorbeigehenden Bäckerjungens. Ihre Augen bleiben groß und fern, wenn sie sich umdrehen, als wären sie es längst gewöhnt, Püsse und Stöße zu ertragen. Sie blicken gleich wieder neidlos in die Bracht der Läden. Eben verlassen sie eine Auslage von schöner Wäsche, mit angekleideten Puppen darin; jetzt erobern sie das Schaufenster eines Zuckerbäckers; die Mündchen spitzen sich, sie schlucken und schlucken, aber gleich stürmen sie wieder los, weiter nach Läden mit glänzenden Spielzeugwaren. Seht, wie ihre Augen leuchten; wie ein ionnenvoller tiefer See, wie ein Bilderbuch voll lauter schönen, lustigen Sachen. — Aber ihr werdet auch Kinderäugen sehen, in deren Licht kein Bild mehr Ruhe hat. Aus denen ein Blick slackert, wie ein unruhiges, ausgreifendes Feuerlein, wie ein Haschen nach Abwechslung und bunter Beute. Und in Kinderaugen werdet ihr schauen, die euch wie eine tiefe Klage anstarren. Das sind die Blicke der Kinder, die nicht durch unsere Lauben jagen und schreien, die aber stumm und fast leidlos den Läden nachschleichen, ihnen den Rücken kehren und früh das Schweigen des Einsamen unter den Menschen gelernt haben.

Doch das sind Seltenheiten in unsrern Lauben und man muß sich mühen, sie festzuhalten. — Die andern aber, die trippelnden, fröhlich lachenden, übermütig drängenden, die Glanzäugigen und Rotnäfigen zu schauen, ist köstlicher Gewinn. Aus ihnen kann Sonnenchein gefasst und gesammelt werden für jetzt, für spätere Zeiten. —

Gibt es ein köstlicheres Ding in Bern, als unsere Lauben und alle die Augen, die so nahe an uns vorüber wandern?

## Wichtigi Frag.

Von Jakob Bürki.

Der Götti hunnt vom Märkt hei  
Und weiß viel z'brichte, z'lache.  
Es Dämpfli het er glaub e chlei, —  
Nu, item, — das si Sache. —

Er zellt vo Cube, Schnups und G'köch,  
Vo Pfylle, Chäs und Stümpe;  
Doch d' Fryse sige tüners höch,  
Sogar für d' Naselümpe.

Der Wy! — Er macht es Grännimul —  
Sig für und nit wie albe,  
Ufg'schlage heig bim Chrämer Guhl  
Der Störzler fast um d's halbe.

Der hansli strycht em Götti na  
All Tritt und g'hört das Chlage,  
Und rupft am Fäcke: „Götti, ja,  
hei d' Weggli o ufg'schlage?“